

In: Zeitschrift für Angewandte Linguistik Nr. 47 (2007), S. 41–68.

Csaba Földes

Jeder spricht auf eine andere Weise gleich: Zur Architektur der Kommunikation unter Zweisprachigkeitsbedingungen

This paper is concerned with the cultural reality characterised by the communication within bi- or multilingual groups, in comparison to monolingual communication. In other words, such groups use their varieties of language differently.

In this respect the paper deals with a culture of multilingualism, with a primary aim of highlighting subtly the characteristics and structure of the bi- or multilingual way of speaking. In particular, the predominant goal of this study is to emphasize aspects of the "mixed" speech behaviour (the bilingual mode of discourse); and of innovations in speech and communication of transcultural bi- or multilingualism utilizing the example of the German as a minority language in Hungary.

On the basis of the research it has become clear that linguistic variations and differences should not be viewed automatically as

individual mistakes but as a reaction to a new communicative challenge. The conclusions for the discipline of 'applied linguistics' encompass that: all outcomes of communicative dynamic processes on the system of language concerning monolingual as well as bilingual language behaviour (inclusive of both "natural" and "artificial" bi- or multilingualism), should be considered more subtly both in theory and practice. In addition these outcomes must be analysed and heuristically described within an integrated frame.

1. Hintergrund und Fragenspektrum

Der Aufsatz nimmt die Kulturrealität zum Gegenstand, dass Angehörige bi- bzw. multilingualer Gemeinschaften – zumindest innerhalb ihrer Gruppe – in vielerlei Hinsicht anders kommunizieren, d. h. mit ihren Sprachvarietäten anders umgehen als einsprachige Personen.¹ In diesem Sinn setzt er sich mit

¹ Der Beitrag stellt eine überarbeitete und wesentlich erweiterte Fassung meines Referats dar, das ich auf dem 11. Weltkongress der Internationalen Vereinigung für Germanistik (IVG): „Germanistik im Konflikt der Kulturen“, Université Paris-Sorbonne, Paris IV, 26.

einer Mehrsprachigkeitskultur auseinander und baut auf Befunde sowie Erkenntnisse einer umfassenden variations- bzw. kontaktinguistischen Feldforschung auf.²

Für die Untersuchung von Dynamik sprachkommunikativer Handlungsstrategien, Techniken und von Wandelprozessen bzw. Sprachinnovation scheint mir das Kulturphänomen ‚Mehrsprachigkeit‘ einen ergiebigen und in gewisser Weise sogar prototypischen Fall zu verkörpern. Denn Sprecher wirken hier permanent und vielgestaltig auf die Sprache(n) ein, bestimmen ihren ‚Wandel‘ mit, indem sie sich (mehr oder weniger unbewusst) mit dem Funktionieren und dem System ihrer Sprachvarietät auseinander setzen. Diese spontane, unmittelbare Organisierungstätigkeit einer bilingualen Diskursgemeinschaft am Sprach- bzw. Sprachgebrauchssystem bildet den Gegenstandsbereich der Betrachtung. Dementsprechend sollen sprachkommunikative Kontaktphänomene – d. h. kommunikativer Synkretismus und sprachliche Hybridität – in vivo beobachtet werden. Der Terminus ‚Synkretismus‘ ist in der Sprachwissenschaft in dem von mir verwendeten Sinne – als Bemühung um Harmonisierung unterschiedlicher Systeme – meines Wissens bisher nicht geläufig (zur Begriffsgeschichte vgl. *Berner* 1982); mit ihm wurde lediglich in einer ganz anderen Bedeutung als ‚formaler Zusammenfall verschiedener, ursprünglich getrennter grammatischer Funktionen‘ vor allem anhand des Kasussystems verschiedener Sprachen (Stichwort ‚Mischkasus‘) operiert, vgl. etwa *Baerman/ Brown/ Greville* (2005). Das Konstrukt ‚Hybridisierung‘ betreffend,³ bauen die meisten Definitionsansätze z. T. auf *Bachtins* kultursemiotisches Konzept (1993, 244) auf: „Vermischung zweier sozialer Sprachen innerhalb einer einzigen Äußerung“. Mein Begriffsapparat operiert dagegen eher mit ‚Synkretismus‘ auf der Ebene von Sprechhandlungen, ‚Hybridisierung‘ indessen beziehe ich auf sprachsystematische Prozesse.

Die Erörterungen sind auch insofern von Relevanz, als zwischen Einsprachigkeit und Mehrsprachigkeit im Hinblick auf die sprachlich-kommunikative Innovation teilweise (a) unterschiedliche Prozesse und (b) unterschiedliche Geschwindigkeiten vorliegen. Unterschiedliche Prozesse, weil sowohl das sozio-kulturelle Umfeld als auch die sprachlich-kommunikative Situation (z. B. an-

August–3. September 2005 gehalten habe. Die vorliegende Version ist während meines Forschungsaufenthaltes am Germanistischen Institut der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg entstanden. Gerd Antos danke ich für anregende Gespräche.

² Forschungsdesign, Grundkonzept und Hauptlinien wurden in *Földes* (2005, 22ff) detailliert ausgeführt.

³ Zur Konzeptualisierung dieses kulturwissenschaftlichen Schlüsselbegriffs siehe *Bhabha* (2000, 5, 7 etc.).

dere Konstellationen von Sprachnorm-Autoritäten) divergieren, was zu unterschiedlichen Triebkräften führt. Unterschiedliche Geschwindigkeiten, da bestimmte sprachlich-kommunikative Veränderungsmomente schneller bei Einsprachigkeit, andere hingegen rascher bei Mehrsprachigkeit vor sich gehen. Im untersuchten Kontext hat man es mit kontinuierlichen Umbruchsituationen (was innovationsfördernd ist) und mit einem ständigen „Update“ zu tun (vgl. Abschn. 2).

Durch eine heuristische Erfassung und die Hinterfragung von kommunikativem Synkretismus sowie sprachlicher Hybridität soll also – generalisierend – zur Aufdeckung bilingualer sprachkommunikativer Szenarios und Praktiken⁴ sowie zur analytischen Modellierung des bilingualen Diskurs- bzw. Interaktionsmodus schlechthin beigetragen werden. Dabei ist die gesamte Spannweite – von den lexikalischen Oberflächenstrukturen bis hin zum kommunikativen Stil und den Diskursnormen – zu berücksichtigen. Dies nicht zuletzt im Hinblick auf folgende Annahme: Die „verschlungenen Pfade“ von sprachlich-kommunikativer Innovation sind in theoretischer wie in praktischer Hinsicht viel interessanter und herausfordernder als die viel beschriebenen „Regularisierungen“ (vgl. *Nübling* 2000).

Ein in München erschienenes Wörterbuch proklamiert in seinem Vorwort anerkennend: „Man könnte fast neidisch werden auf den schöpferischen Wortschatz deutschsprachiger Minderheiten“ (*Wendling* 1994, 10). Vor dem Hintergrund dieser recht plakativen Aussage konzentriert sich die vorliegende Untersuchung auf Sprachgebrauchsstrukturen bi- bzw. multilingualer Sprecher im komplexen Kontakt-, Konvergenz- und Interaktionsraum mehrerer Sprachen und Kulturen an aktuellem ungarndeutschem Material, mit dem primären Ziel, Merkmale und Strukturen bi- bzw. multilingualer Redeweise differenziert herauszuarbeiten. Im Einzelnen werden Aspekte „gemischtsprachigen“ Sprechverhaltens und sprachlich-kommunikativer Innovation⁵ im Bedingungs-

⁴ In Anlehnung an *Fiehler* (2000, 97f), aber in einem konkreteren Sinne als bei ihm, verstehe ich unter „kommunikativen Praktiken“ ein Konzept der Diskursteilnehmer, an dem sie sich orientieren und mit dessen Hilfe sie ihre kommunikative Praxis – produktiv wie rezeptiv – strukturieren und organisieren.

⁵ Statt ‚Innovation‘ findet man in linguistischen Publikationen meist den Terminus ‚Sprachwandel‘. Da aber Sprachwandel nicht in Sprüngen, sondern durch kontinuierliche Ausbreitung stattfindet, spreche ich, wie z. B. *Andersen* (1989, 11f), lieber von ‚Innovation‘. Dabei kann sich ‚Sprachinnovation‘ im weiteren Sinne auf sog. Hapax legomena und im engeren Sinne auf sozial verwendete Innovationen beziehen. Anhand von Sprachinnovationsprozessen können Filter auf drei Ebenen wirksam werden, und zwar (a) ein sprachsystematischer Filter, (b) ein Filter der Diskursgemeinschaft und (c) ein individueller Filter der einzelnen

gefüge transkultureller⁶ Zwei- bzw. Mehrsprachigkeit exemplarisch am Beispiel des Deutschen als Minderheitensprache (vor allem in Ungarn) thematisiert.

2. Die empirische Grundlage

Die sprachlich-kommunikative Datenbasis stammt aus dem ungarndeutschen Ort Hajosch/ Hajós (in der nördlichen Batschka, im Komitat Batsch-Kleinkumanien/ Bács-Kiskun).

Der Realitätsbereich ‚Deutsch als Minderheitensprache‘ ist heute durch eine zwar markante, aber immer instabiler werdende Zwei- bzw. Mehrsprachigkeit z. B. als „fluide“ Diglossie⁷ – und zugleich durch eine enge Verquickung mit dem Ungarischen als überaus dominante Kommunikationssprache gekennzeichnet. In den verschiedenen Kommunikationsszusammenhängen wird produktiv wie rezeptiv im Wesentlichen auf drei sprachliche Kodes und ihre subtilen Übergangs- bzw. Mischformen zurückgegriffen, und zwar auf die jeweilige ungarndeutsche Ortsmundart, auf die ungarische Standardsprache und auf die deutsche Standardvarietät. Das heißt, dass die Situation durch eine Zwei- bzw. Mehrsprachigkeit strukturell „unähnlicher“ Sprach(varietät)en mit „ungleichwertigem“ Status und Prestige geprägt ist. Dies führt zu einem asymmetrischen Charakter des Sprachenkontaktes. Die Situation könnte man in Ermangelung eines etablierten Terminus vielleicht ‚bilinguale Dialekt-Standard-Diglossie‘ nennen. Den in der mündlichen Ingroup-Kommunikation verwendeten besonderen, bilingual geprägten Varietätentyp bezeichne ich als ‚Kontaktdeutsch‘ (vgl. Földes 2005, 37). Dabei sind die sprachlichen Formen und ihre Diskursrealisierungen durch eine außerordentlich hohe Dynamik gekennzeichnet, mitunter zeigen sich sogar Ansätze von Fluktuation sowie u. U. eine zunehmende Labilität. Folglich ist Okkasionalität ein immanentes Merkmal ungarndeutscher Redeweise. Demzufolge praktizieren ungarndeutsche einen spezifischen, ausgesprochen kontextgebundenen bilingual-oszillierenden Sprech- bzw. Gesprächsstil, der je nach Setting variiert wird und der sogar für die Symbolisierung sozialer Identität (und Alterität) eine Rolle spielt. Man kann es auch so formulieren: Die einzelnen Äußerungen sind im Hinblick auf ihre lexikalische und grammatische Gemischtsprachig-

Sprecher (vgl. Kemény 2003, 288). Zum verwendeten terminologischen Apparat vgl. Kiss (1999, 188) und Földes (2005, 42).

⁶ Zum System dieser Begrifflichkeit siehe Földes (2003a, 53f).

⁷ Zur Opposition „rigide“ vs. „fluide“ Diglossie vgl. Pauwels (1986, 15).

keit auf der Mikroebene jeweils weitgehend einmalig, spontan und variabel, sie haben jedoch auf der Makroebene gemeinsam, dass sich gleichartige Mechanismen des Synkretismus ergeben sowie dieselben Klassen und Typen von Hybridität entstehen. Das heißt: In der bilingualen Diskursgemeinschaft spricht „jeder auf eine andere Weise gleich“.

3. Kommunikation im bilingualen Diskursmodus

Dass zwei- bzw. mehrsprachige Sprecher in der gruppeninternen Kommunikation – innerhalb eines komplexen Sprachverhaltensmodells – besondere Interaktionsstrategien und -formen, also entsprechende sprachkommunikative Praktiken, entwickeln, ist der Forschung seit längerem bekannt. Bereits bei *Haugen* (1953, 60ff) findet man Hinweise auf die Unterscheidung zwischen einer von den Wörterbüchern und Grammatiken kodifizierten einsprachigen („rhetorischen“) Norm und einer „bilingualen“ Norm.⁸

Vor dem Hintergrund dieser Voraussetzungen postuliere ich als Ausgangspunkt für meinen Beschreibungs- und Interpretationsrahmen eine bilinguale Sprach- und Kommunikationskompetenz. Der sog. binnendeutsche Standard einsprachiger Sprecher (genauer: seine Verwendungsnorm) wird dabei der Operationalisierbarkeit halber gewissermaßen als Bezugsgröße (aber keineswegs als Bewertungsmaßstab!) angesehen.⁹ Entsprechend kann die Primärsprache von zwei- oder mehrsprachigen Personen – wie in Abschn. 1 erwähnt – als ein neuer Varietätentyp bewertet werden, nämlich als „Kontaktdeutsch“. Eines seiner hervorstechenden Merkmale besteht darin, dass der bilinguale Sprecher (im zweisprachigen Diskurs- bzw. Interaktionsmodus) z. B. regelmäßig aus der jeweils anderen Sprache Elemente, Strukturen und Muster übernimmt¹⁰ und/ oder die Sprachen abwechselnd benutzt,¹¹ was zu

⁸ Das Konstrukt ‚bilinguale Norm‘ soll hier als eine Art gesprochene Gebrauchsnorm (ohne institutionelle normgebende Instanzen) verstanden werden (vgl. *Földes* 2005, 252ff). Dabei ist zu beachten, dass ‚Norm‘ weniger eine linguistische, sondern eine soziologische Kategorie ist. Deswegen spielt die Frage eine entscheidende Rolle, welchen Normerwartungen man als Sprecher in einem Sozium entsprechen will.

⁹ Die Untersuchung bilingualer Interaktionspraxis und ihrer ‚Normen‘ setzt freilich spezifische Modelle und eigene Instrumentarien voraus, die den strukturellen Besonderheiten des Phänomenbereichs gerecht werden und nicht lediglich eine Adaption von Beschreibungskonzepten für Standardvarietäten in einsprachigen Konzepten darstellen.

¹⁰ Das sind Aspekte der Sprache (d. h. des Sprachsystems).

¹¹ Hier handelt es sich um Aspekte der Kommunikation (d. h. der Sprachverwendung).

verschiedenen Arten von „Sprachenmischung“/ Hybridität führt. Hat doch bereits *Rozencvejg* (1963, 64) gefordert, man solle als Axiom akzeptieren, dass es keine Zweisprachigkeit ohne Interferenz (ich füge hinzu: und ohne sonstige Synkretismus- bzw. Hybriditätsphänomene) gibt! Und in der Tat: Mitglieder zwei- bzw. mehrsprachiger Gemeinschaften trennen ihre Sprachwelten in aller Regel nicht strikt, sondern überschreiten in ihren oralen kommunikativen Handlungen kreativ die Grenzen einer Sprache, indem sie sprachkommunikative Möglichkeiten aus mehreren sprachlichen und kulturellen Systemen in den Dienst einer effektiven Interaktion stellen. Plakativ ausgedrückt: Ihre gesprochene Sprache „geht fremd“. Somit bedeutet Sprachenmischung das Durchbrechen der funktionalen Sprachentrennung. Dabei ergeben sich regulär Strukturen, Kombinationen und Gebrauchspräferenzen, die herkömmliche einzelsprachliche Wohlgeformtheitsbedingungen verletzen,¹² woraus eine enorme Herausforderung für die linguistische Theorie resultiert.

Zwei- bzw. mehrsprachige Personen befinden sich in ihrer kommunikativen Alltagspraxis – wenn man ein psycholinguistisches interaktives Modell verwendet – an verschiedenen Punkten eines (doppelten) Situationskontinuums, die (als spezifische sinnhafte Weisen, ein Gespräch zu realisieren) verschiedene Diskurs- bzw. Interaktionsmodi verlangen, vgl. *Földes* (2005, 65f) und das Schema:¹³

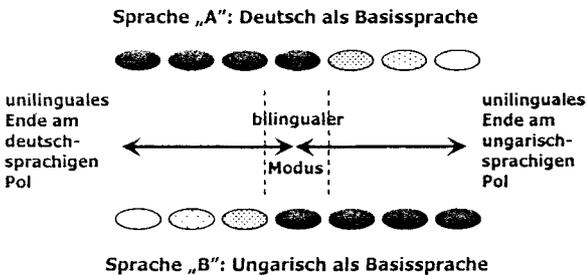


Abb. 1

¹² Zum Verhältnis von Akzeptabilität und Wohlgeformtheit vgl. *Dubrowska* (1997), zur Beurteilung von Akzeptabilität unter zweisprachigen Sprachproduktions- und -rezeptionsbedingungen siehe *Romaine* (2005, 294).

¹³ In teilweiser Anlehnung an Grosjean 1997 (Quelle: *Navracsics* 1999, 78) und an *Kallmeyer/ Keim/ Aslan/ Cindark* (2002, 5).

Bei Interaktionen mit ausschließlich unilingualen Sprechern sind die zwei- und mehrsprachigen Individuen jeweils an den beiden Enden des Kontinuums im unilingualen Sprachverwendungsmodus anzusiedeln.¹⁴ Als Antipode zu den beiden agiert der bi- bzw. multilinguale Sprachverwendungsmodus (in der Abb. 1 in der Mitte), bei dem zwei- und mehrsprachige Sprecher mit Kommunikationspartnern interagieren, denen praktisch dasselbe sprachkommunikative Repertoire zur Verfügung steht und mit denen sie im Allgemeinen eine gemischtsprachige Kommunikation praktizieren, dabei also den Kode umschalten, Lexeme transferieren usw. Zwischen den beiden Extrempunkten des deutschen bzw. des ungarischen unilingualen Sprachverwendungsmodus liegen zwei ‚Halbkontinua‘. Innerhalb des jeweiligen Halbkontinuums können sich die zwei- und mehrsprachigen Sprecher – in Abhängigkeit vom Kommunikationspartner, dem Thema, der Situation etc. – in verschiedenen Intervallen befinden. Die Basissprachen *A* und *B* (in unserem Fall der ungarndeutsche Ortsdialekt und das Ungarische) sind am oberen bzw. unteren Rand angesiedelt, während das doppelte Kontinuum den mittleren Teil beansprucht. An den unilingualen Enden der beiden Halbkontinua passen sich die zwei- bzw. mehrsprachigen Personen also dem Sprachhandeln des ausschließlich einsprachigen Kommunikationspartners an. Ihre andere(n) Sprach(varietät)en werden (möglichst) vollständig ausgeschlossen (d. h. deaktiviert).¹⁵ Die Aufhellungen bzw. Verdunkelungen der Ellipsen zeigen, in welchem Grade die betreffende Sprache im gegebenen Falle aktiv ist. Die Mitte der Grafik markiert Situationen, in denen zwei- bzw. mehrsprachige Sprecher mit anderen zwei- bzw. mehrsprachigen Sprechern kommunizieren. In diesen Fällen gelangen in der Regel die beiden Sprachen *A* und *B* – z. B. in der Form von Kode-Umschaltungen, wenn also im Rahmen einer Interaktion durchgehend zwei Sprachen verwendet werden – weitgehend zum Einsatz. Dabei wird jeweils diejenige Sprache, die als dominierende Basissprache der Kommunikation fungiert, etwas aktiver sein als die andere. So kann innerhalb eines Gesprächs – in Abhängigkeit von den situationsbestimmenden Faktoren – einmal die eine, einmal die andere Sprache als Basissprache dienen.

¹⁴ In der Abb. 1 ganz links am deutschsprachigen und ganz rechts am ungarischsprachigen unilingualen Pol.

¹⁵ Ein komplettes Ausschalten der jeweils anderen Sprache kann allerdings nie vollkommen gelingen, weil auch im unilingualen Modus sich stets – evident oder latent – Spuren der anderen Sprache wiederfinden lassen.

Aus dem analytischen Modell geht hervor, dass zweisprachige Menschen in ihrer kommunikativen Praxis nicht nur zwischen ihren beiden Sprachen,¹⁶ sondern auch mindestens zwischen zwei Diskursmodi (dem unilingualen und dem bilingualen Sprachgebrauch) wählen können, vgl. Abb. 2:

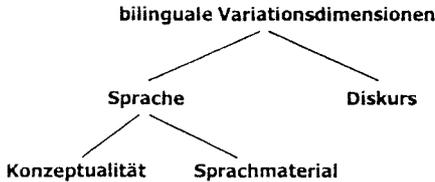


Abb. 2

Dadurch sind bei zwei- bzw. mehrsprachigen Personen mithin in zweierlei Hinsicht Hybridität und Synkretismus möglich: einerseits – auf der systemlinguistischen Ebene – als eine Kombination bzw. eine Mischung von Elementen, Strukturen und Modellen; andererseits – auf der Ebene der Kommunikation – als eine Mischung bzw. ein Wechsel der Diskursmodi. Aber selbst der bilinguale Diskursmodus kann variieren, je nachdem, ob die Redeprodukte mehr deutsch- oder mehr ungarischsprachige Anteile haben, d. h. ob man sich im Schema (Abb. 1) etwas links oder etwas rechts von der Mitte befindet.

Die Abb. 1 zeigt eher globale Zuordnungen, sie soll indes nicht suggerieren, dass es einen absolut stabilen Zusammenhang zwischen Kontext und Sprachverwendung gibt. Attitüdenstrukturen und Einstellungskonzepte den betreffenden Varietäten gegenüber weisen eine starke individuelle Variation auf: In meinem Beobachtungsbereich trifft man z. B. sowohl Sprecher mit habitualisiert großem Deutschanteil als auch Sprecher mit habitualisiert großem Ungarischanteil.

In kognitiver Hinsicht sind synchrone Kontaktmanifestationsformen und Interaktions- bzw. Koproduktionsphänomene (kurz: Sprachenkontaktphänomene)¹⁷ zwischen zwei (bzw. gelegentlich mehreren) Sprachsystemen das Produkt einer simultanen Aktivierung von mehreren sprachlichen Kenntnissyste-

¹⁶ Dabei ist auch feiner zu differenzieren, nämlich in die konzeptuelle Ebene und in die Ebene des Sprachmaterials. Denn es gibt z. B. spezifische hybride Äußerungen (etwa im Bereich der Phrasologie), die Konzepte der einen Sprache/ Kultur mit dem Sprachmaterial der anderen ausdrücken.

¹⁷ Unter Sprachenkontaktphänomenen sollen die jeweiligen Ausprägungen des Realitätsbereichs ‚Sprachenkontakt‘ verstanden werden.

men. Zum einen zeigt sich diese Koaktivierung im Nebeneinander (siehe Beleg Nr. 1), zum anderen in der Überblendung von Elementen beider Sprachen (etwa bei interlingualen Kontaminationen, vgl. Beleg Nr. 2).

(1) *Me:i Gwand han i: mes:a kimosogatni.* (Standarddeutsch – im Weiteren SD – : Mein Gewand [= Kleid] habe ich müssen ausspülen [durchwaschen], oder wie will ich denn [das] sagen?)¹⁸

(2) *De:s Buach ká m:t vá n s Gáboréks hear.* (SD: Dieses Buch kommt von des [= den] Gábors.)

Für die Sprecher handelt es sich um eine Art systemübergreifende Synonymie in einem größeren Rahmen, aus dem die geeignetsten Elemente, Strukturen oder Modelle ausgewählt werden können.¹⁹ Daher werte ich diese Vorgänge, systemtheoretisch gesehen, als normale Erscheinungsformen und Ausprägungen innerhalb eines zweisprachigen Handlungsrahmens.

4. Sprachkommunikation zwischen Archaisierungs- und Erneuerungsprozessen

Auf der Folie des oben erörterten bilingualen Diskursmodus leuchtet ein, dass man sich bei Betrachtung des „Intimlebens“ von bilingualen Kontaktvarietäten – auch mit Blick auf die Dynamik und die Innovationen – mit viel Zwitterhaftem, d. h. mit einer Spannbreite synkretischer Sprechhandlungen sowie

¹⁸ Zur verwendeten „Grobtranskription“ vgl. Földes (2005, 106ff). Ich bediene mich in all den Fällen, in denen die Phonem-Graphem-Beziehungen des binnendeutschen Standards auch im dargestellten Dialekt gelten, des deutschen Schriftalphabets. Bei Abweichungen von diesen Korrespondenzen wird mit folgenden ergänzenden Zeichen operiert: Zur Kennzeichnung derjenigen langen Vokale des Dialekts, die im binnendeutschen Standard nicht lang sind wie auch zur Markierung von langen Konsonanten dient ein nachgestellter Doppelpunkt. Das Zeichen ‚à‘ steht für einen (wohl aus dem Ungarischen stammenden) Laut, der unter artikulatorischen Aspekten ein kurzer gerundeter Hinterzungenvokal mit tiefer Zungenlage und weit – jedoch nicht mit weitest – geöffnetem Kieferwinkel ist und unter akustischem Aspekt eine dunkle Klangfarbe besitzt. In Zweifelsfällen verschiedener Art habe ich stets (der besseren Lesbarkeit halber) standardnähere Schreibungen bzw. der geschriebenen Sprache näher stehende Formen bevorzugt. In meiner Notation erscheinen die Elemente ungarischer Provenienz bei allen Belegen gemäß der ungarischen Orthographie; typographisch werden sie – zur prägnanteren Kennzeichnung und Hervorhebung – durch **Fettdruck** markiert.

¹⁹ Einer weitgehend zwei- bzw. mehrsprachigen Kompetenz dauerhaft eine nur einsprachige Performanz zuzuordnen, wäre m.E. ein Widerspruch in sich selbst.

hybridisierter Formen, Strukturen und Muster konfrontiert (die sich einer trivialen Dichotomisierung entziehen).²⁰ Sind doch im Bedingungsgefüge einer transkulturellen Zwei- bzw. Mehrsprachigkeit verschiedene Sprachenkontakt-, Interaktions- bzw. Konvergenzphänomene zu differenzieren. Die einzelnen Manifestationsklassen und -typen des Sprachenkontakts auf verschiedenen Ebenen lassen sich als ein Kontinuum begreifen (vgl. Auer 1999; Földes 2005) und als solches darstellen. Ihre Vielfalt, Prozessualität und Dynamik springen vorrangig auf dem Gebiet der Lexik, der Phraseologie und der Pragmatik ins Auge (siehe ausführlich Földes 2005, 104ff). An dieser Stelle sei lediglich je ein authentisches Paradebeispiel für kommunikativen Synkretismus (Nr. 3: in der Form von Kode-Umschaltungen) und für sprachliche Hybridität (Nr. 4: in der Form von lexikalisch-semanticen Transferenzen) angeführt:

- (3) *Máma túlvoltam a Dóránál, he:it han i: iahra Mádili hu:eimsgsuacht. So groß ischt sie scha:u, már gagyog. Sechs Kil:o: há t:se. A nd d Dóra há t sovil: Mil:, bis jetz: há t sie ál:awáil ken:a a Mil: vaka:ufa. Jetz: há t sie gse:it, jetz: gá it sie ku:eina meh hear, hadd nōjōn ez a kislány. Nächst ha: ma lang vazählt, iahran Ma: ischt en Deutschland gi arbada, sie ha:ud scha a nuis Haus, abr sie ken: id it: ne:iziah, wel sie ha:ud ku:ei Geald. Jetz: ischt iahran Ma: uf Deutschland gang:a, azon a pénzen bútorrt akartak venni, mer a Kuch:i braucht ma a:u, á nd en dr Kuch:i den:a há t: sie no: gar niks. (SD: Heute war ich drüben bei der Dora, heute habe ich ihr Mädels [= ihr Töchterchen] heimbisucht [= zu Hause bisucht]. So groß ist sie schon, sie lallt schon. Sechs Kilo hat sie. Und die Dora hat so viel Milch, bis jetzt hat sie immer können eine Milch verkaufen. Jetzt hat sie gesagt, jetzt gibt sie keine mehr her, damit dieses Mädchen richtig wachsen soll. Danach haben wir lange erzählt, ihr Mann ist in Deutschland arbeiten, sie haben schon ein neues Haus, aber sie können nicht einziehen, weil sie haben kein Geld. Jetzt ist ihr Mann nach Deutschland gegangen, von dem Geld wollten sie*

²⁰ Da in meinem Analysezusammenhang der Sprachenkontakt mittlerweile immense Formen angenommen hat, kann man nunmehr wohl kaum dem Kontaktdeutsch „inzuchtbedingte Debität“ vorwerfen, im Gegenteil, auf den ersten Blick entsteht gleichsam ein Eindruck von einer „sprachkommunikativen Promiskuität“, zumindest solange man meint: Es gäbe hier keine Systematik! Doch offenbar ist es systematisch. Denn bilingualer Sprachgebrauch gestaltet sich durchaus nach beschreibbaren Regularitäten und unterliegt inhärenten Synkretismus- bzw. Hybriditätsnormen.

Möbel kaufen, weil eine Küche braucht man auch, und in der Küche drin hat sie noch gar nichts.]

bzw.

- (4) *Brauchid dá : em Nappali á nd em Ebédľő so Csillár égni?* (SD: Brauchen da im „Nappali“ [= Wohnzimmer] und im „Ebédľő“ [= Esszimmer] solche „Csillár“ [= Kronleuchter] [zu] „égni“ [= brennen]?)

Man kann feststellen, dass bilinguale Kommunikationsformen, so auch das von mir beschriebene „Kontaktdeutsch“ – in einem Spagat zwischen Archaisierungs- und Erneuerungsprozessen – in Wort und Schrift naturgemäß von anderen Entwicklungstendenzen und Normvorstellungen determiniert wird als die binnendeutsche Standardvarietät oder die Dialekte einsprachiger Menschen in Deutschland (vgl. Abschn. 6). Den Hauptgrund dafür bilden – neben einer urtümlichen Dialektalität und einer relativen Isoliertheit vom zusammenhängenden deutschen Sprach- und Kulturraum – vor allem die durchgreifenden Wirkungsmechanismen sprachlicher und kultureller Berührungen.

5. Das bilinguale Kommunikationsparadigma im Kreuzfeuer

Beim Sprechen von Bilingualen ergibt sich also ein breites Spektrum von kommunikativem Synkretismus und sprachlicher Hybridität. Wie nun eine solche Kommunikationspraxis bzw. ein solcher Varietätentyp zwischen Evolution und Erosion einzuschätzen ist, stellt ein komplexes Problemfeld dar. Von Sprachmischungsvorgängen und deren Ergebnissen scheint auf den ersten Blick wenig Attraktivität auszugehen und sie werden sowohl aus einer Außensicht (Heterostereotyp) als auch aus einer Innensicht (Autostereotyp) traditionell eher negativ beurteilt:²¹ Spätestens Ende des 19. Jahrhunderts, als

²¹ Gewissermaßen als eine neue Gegentendenz kann man allerdings auf die derzeitige mediale Stilisierung und Aufwertung des „ethnolektalen Deutsch“ in Deutschland („Kanak-Sprak“, „Türkendeutsch“, „Türkenslang“, „Balkandeutsch“; vgl. *Androusoopoulos* 2001, *Freidank* 2001) bzw. auf das „Gemischt sprechen“ von Migrantenjugendlichen als Ausdruck ihrer Identität (vgl. *Hinnenkamp* 2000, *Kallmeyer/ Keim/ Aslan/ Cindark* 2002, *Auer* 2003) hinweisen. Diese Fälle zeigen, dass Manifestationen von Interkulturalität als ein Zeichen für Identität dienen können. Übrigens fällt ferner anhand der das Objekt des Aufsatzes von *Kallmeyer/ Keim/ Aslan/ Cindark* (2002) bildenden sog. Powergirls (selbstbewusste junge Türcinnen in Deutschland) auf, dass diese transkulturell ausgerichtete türkisch-deut-

sozialdarwinistische Positionen (siehe *Vogt* 1997) in weiten Kreisen rezipiert wurden, erhielt jede Mischung (Hybridisierung) schnell einen ungunstigen Beigeschmack (vgl. *Romaine* 2001, 526). Seitdem hält sich die Vorstellung vom utopischen Ideal der „Reinheit“ sowohl in der alltagsweltlichen als auch in der sprachwissenschaftlichen Tradition ziemlich beharrlich. Dieses Denkschema wird auch gestützt durch „Ideologien“ über den Sprachpurismus und die strukturelle Autonomie (vgl. *Milroy/ Gordon* 2004, 211). Dementsprechend abschätzig fiel und fällt meist die Bewertung von Sprachenkontakt-, Interaktions- und Konvergenzphänomenen aus.²² Denn es handelt sich um eine Art „Radikalisierung“ von Sprache bzw. Kommunikation, wobei ihre Beurteilung als „Kontaktmutation“ oder aber als „Kontaktkreativität“ zahlreiche und mehrdimensionale Fragen aufwirft, z. B. die Frage der Beschreibbarkeit von Sprach- bzw. Kommunikationsnormen. Noch zugespitzter formuliert: Brauchen wir überhaupt noch einen Normbegriff (vgl. *Földes* 2003b, 61ff; 2005, 252ff)?

Darüber, wie die Kommunikation unter einsprachigen Menschen abläuft, weiß man heute recht viel, moderne elaborierte Forschungen decken subtile Zusammenhänge etwa zwischen der Anwendung phonologischer, kommunikativer und logischer Regeln auf (vgl. *Hunyadi* 1998). Indessen liegen bei Zweisprachigkeit grundsätzlich andere Usancen vor (vgl. Abschn. 3). Die bilingualen kommunikativen Praktiken erscheinen den meisten zweisprachigen Personen wie auch den sachkundigen Bilinguismus-Forschern weder als „Bastarde“ noch als „Mirakel“, sondern als etwas völlig Selbstverständliches. Beispielsweise haben bilinguale Einwohner des von mir untersuchten Ortes für die charakteristische gemischtsprachige Sprechhandlung die metaphorische Bezeichnung „Mauleselei“ geprägt. Dagegen lässt sich solches Sprechverhalten für einsprachige „Nicht-Eingeweihte“ in der alltagstheoretischen Tradition schwer nachvollziehen, auch nicht erklären oder einordnen. Diese Auffälligkeiten könnten ihnen wegen ihrer unilingualen Sicht als „Fehler“ oder „Normabweichungen“ anmuten, da sie sie als „ungrammatisch“, „unverträglich“, „unpassend“, „überflüssig“, „ungenau“ und „unverständlich“ klassifizieren (z. B. Satzbruch, Kollokationsbruch, Registerwechsel etc.). Selbst namhafte Linguisten konstatieren etwas undifferenziert, durch Sprachenkontakte werde „gegen die Normen einer Sprache verstoßen“ (*Juhász* 1986, 199) oder urteilen

sche soziale Gruppe weder türkisch noch deutsch noch mit einem deutsch-türkischen Hybridausdruck, sondern auf Englisch bezeichnet wird.

²² Vielleicht geht diese Ablehnung sozialpsychologisch auch darauf zurück, dass (gesellschaftliche) Mehrsprachigkeit seit dem Turmbau von Babel als eine Strafe Gottes aufgefasst wurde.

wie *Braunmüller* (1995, 147) über das Südschleswig-Dänische (als eine deutsch-dänische Transferenzvarietät): „Objektiv gesehen kann man diese Art von Sprachgebrauch nur als äußerst nachlässig oder sogar schlicht als undänisch bezeichnen“.

Die wissenschaftlichen Fragestellungen sind äußerst komplex. Denn Synkretismus und Hybridität können in unterschiedlichen soziokulturellen sowie sprachkommunikativen Kontexten für die jeweilige Diskursgemeinschaft unterschiedliche symbolische Funktionen bzw. soziale Bedeutungen haben, sodass sie stets unter sorgfältiger Berücksichtigung der betreffenden sprachkulturellen Einbettung einzuordnen und zu evaluieren sind. Außerdem: Schon im Vorfeld jeglicher Wertungs- und Einstellungszusammenhänge beginnen die Schwierigkeiten mit der adäquaten Bestimmung, Beschreibung und Verortung der Verfasstheit von „bilingualer Handlungskompetenz“. Man fragt etwa: Wie hängen Art und Häufigkeit von Sprachenmischungsphänomenen und eine funktionale Zwei- bzw. Mehrsprachigkeit zusammen? Da hierzu noch viele grundlegende Detailuntersuchungen ausstehen, variieren die Stellungnahmen der Forschung nicht unwesentlich. Aus Hinweisen von *Skutnabb-Kangas* (1981, 213) geht hervor, dass manche Linguisten z. B. im Ausmaß von Transferenzen (bei *Skutnabb-Kangas*: „Interferenzen“) einen Indikator für den Grad der Zweisprachigkeit erblicken, nach den Formeln: (a) Je mehr Transferenzen, desto weniger Bilinguismus; (b) das Fehlen von Transferenzen konstituiert den Bilinguismus. Noch radikaler meint *Juhász* (1986, 203): „Für die Existenz der Mehrsprachigkeit spricht das Fehlen von Interferenzen“. Das Gros der Transferenzphänomene ist m. E. jedoch nicht unbedingt als Problemfall anzusehen, weil die grammatischen Regeln meist nicht verletzt werden: Eine weitgehende Integration der lexikalischen Elemente findet vielmehr durch eine phonetische, morphosyntaktische und semantische Anpassung an die Matrixsprache statt; bei Kode-Umschaltungen ist analogerweise ein hohes Maß an Harmonie der beteiligten Sprachvarietäten kennzeichnend. Die Belege zeugen also nicht von einem sprachkommunikativen Kompetenzmangel, sondern sie signalisieren gerade umgekehrt, dass der Sprecher in beiden Sprachen über eine Kompetenz verfügt, die es ihm ermöglicht, grammatisch und semantisch weitgehend funktionale Äußerungen zu produzieren und zu rezipieren; dabei ist es irrelevant, aus welcher Sprache die Redemittel zur Äußerung genommen werden (vgl. z. B. Beleg 4). Dasselbe gilt auch für die anderen Arten bilingualer Diskurspraktiken wie etwa für die oft mit erstaunlicher Virtuosität ausgeführten Kode-Umschaltungen (vgl. Beleg Nr. 3). Man könnte wohl metaphorisch sagen: Wie in einem Konzert Klänge aufeinander abgestimmt sind, so harmonisch erfolgt meist die Kombination der beiden Sprachen. Bedenklich

ist deswegen, dass selbst Bilinguismus-Forscher in wissenschaftsterminologischer Hinsicht Bezeichnungen kreieren, die – wohl ungewollt – an sich nicht wertfrei sind. So bedient sich etwa der Psycholinguist *Grosjean* (1982, 300) für interlinguale Beeinflussungen (Transferenzen/ Interferenzen) der Bezeichnung „interlinguale Devianzen“, die den Eindruck vermittelt, als lägen Abnormitäten irgendwelcher Art vor.

Meiner Meinung nach dürfen die zwischensprachlichen Kontakt-, Interaktions- bzw. Konvergenzerscheinungen keinesfalls auf normativ-puristischer Grundlage angegangen werden. Normativität ist ohnehin eher ein fehlerlinguistisches Beschreibungsprinzip, während die Soziolinguistik (wie auch andere linguistische Disziplinen) prinzipiell mit der Kategorie „Deskriptivität“ arbeitet. Außerdem können Sprechleistungen von zwei- bzw. mehrsprachigen Akteuren nur eingedenk ihres gesamten bi- bzw. multilingualen sprachkommunikativen Repertoires mit Erkenntnisgewinn ausgewertet werden. Ein sprachliches „Reinheitsgebot“ zu fordern, erschiene mir für bi- bzw. multilinguale Kontexte alles andere als angemessen. Im Sinne der Soziolinguistik gibt es ohnehin keine „korrekte“ und „inkorrekte“ Sprachverwendung. *Cook* (1995, 51ff) betont zu Recht: Die „Multikompetenz“ von Zweisprachigen kann nicht mit der Kompetenzstruktur von Einsprachigen verglichen werden. Daher dürfen nicht alle Synkretismus- und Hybriditätsvorkommen pauschal als ein Zeichen von Semilinguismus²³ (wie z. B. in der sog. Ausländerpädagogik gemeinhin angenommen) oder als Pidginisierung, d. h. als eine Art Verfall etwa von Minderheitensprachen betrachtet werden, wie dies sogar noch heute in vielen linguistischen Fachpublikationen der Fall ist. Man lese etwa, was *Bock* (1994, 59) über das Deutsch der Russlanddeutschen oder was *Andrić* (1995, 236 und 243) über das Ungarische der Ungarn in Serbien zu sagen hat.

Solche und ähnliche Negativ-Kritiken finden sich sowohl in den populären Veröffentlichungen wie auch in der Forschungsliteratur über zahlreiche Sprachvarietäten in verschiedenen geographischen Regionen. In einer früheren Publikation habe ich bereits zahlreiche monierende Stellungnahmen sowohl aus dem linguistischen Schrifttum als auch aus diversen Arbeiten bilingualer Verfasser (vgl. *Földes* 2003b, 67f) unter die Lupe genommen. Die doch eher ablehnende Bewertung gemischtsprachiger Redeprodukte und Kommunikationsweisen ist offenkundig ein universell verbreitetes Phänomen.

²³ Zur Begrifflichkeit ‚(doppelter) Semilinguismus‘ bzw. ‚(doppelseitige) Halbsprachigkeit‘ vgl. *Gerçeker* (1996), zur kritischen Reflexion des Konzepts *Baker* (2002, 65).

6. Mehrsprachigkeit als Kapital

Der „Quellcode“ transkultureller Kommunikationspraktiken ist also zu entschlüsseln und zu beschreiben. Jenseits jeder (meist pädagogisch motivierten) Verteufelung von Sprachenmischungszenarien – d. h. von Synkretismus und Hybridität – sollten mithin synchrone diskursive Manifestationen von Sprachenkontakten ganz anders beurteilt werden (vgl. Földes 2003b, 69; 2005, 259). Handelt es sich doch weder um Sprachproduktions- noch um kognitive Defizite:²⁴ Bilinguale Innovationen sind in mehrsprachigen und multi- bzw. transkulturellen Kontexten etwas Selbstverständliches, sobald die fremde Aura der kontaktsprachlichen Elemente, Strukturen und Muster nicht mehr vorhanden ist. Bilinguale Gemeinschaften sind folglich durch andere Normalitätserwartungen geprägt, ihnen steht in der gruppeninternen Kommunikation jede „sprachsystematische Fremdenfeindlichkeit“ fern. Sie lassen sich folglich von anderen lexikalischen, morphosyntaktischen, stilistischen etc. Filterkategorien leiten. Man kann nachweisen, dass dabei hybride Sprachprodukte dieselbe kognitive wie strukturelle Komplexität, denselben inhaltlichen Nuancenreichtum und dieselbe stilistisch-pragmatische Ausdruckskraft besitzen können wie Redeprodukte im Rahmen eines „streng“ (konsequent) einsprachigen Diskursmodus. Auch *Knipf-Komlósi* (2003, 277) betont, dass etwa durch die Kode-Umschaltungen die systemlinguistische Kohärenz der Äußerungen zwar verletzt wird, zugleich aber (in der Perzeption der Akteure) die kommunikative Kohärenz der Äußerung eine Stärkung erfährt. Wird doch diese kommunikative Kohärenz von einer kognitiven Kohärenz unterstützt. Diese letztere beruht auf dem Wissen der Kommunikatoren, nämlich dass die Gesprächspartner die Elemente, Strukturen und Modelle ungarischer Provenienz mitsamt ihren Konnotationen kennen und sie folglich angemessen zu verstehen und situationsadäquat zu deuten vermögen. Ist doch Sprachverarbeitung nicht nur Kognition, sondern auch Kommunikation (vgl. *Rickheit* 1995, 16). Das heißt, Sprachverarbeitung (also Verstehen neben Behalten und Erinnern) gilt als ein Prozess, in dem – außer Faktoren wie Wissen, Einstellungen und Emotionen – auch die pragmatischen (in erster Linie die situativen und kulturellen) Rahmenbedingungen eine Rolle spielen. Da Angehörige einer Diskursgemeinschaft bei der reflexiven Auseinandersetzung mit ihrer kommunikativen Wirklichkeit praktisch über gemeinsame Wissensbestände verfügen, entwi-

²⁴ Dem „elaborierten“ Kode sollte hier m.E. nicht – wie in der sprachsoziologischen Kode-Theorie üblich (vgl. *Bernstein* 1987) – ein „restringierter“, sondern ein „Umgangskode“ gegenübergestellt werden.

ckeln sie jeweils ihre kulturüblichen Gestaltungsformen der Kommunikation (vgl. das kognitiv-interaktive Modell von Wissenskomponenten nach *Feilke/Augst* 1989, 301ff). Folglich weisen Mehrsprachigkeitskulturen ihre spezifischen Eigenheiten auf.

All das spricht dafür, kontaktgeprägte Redeprodukte nicht schlicht als pervertierter „Fusionskreol“ und nicht als eine Art „Semilinguismus“ abzuqualifizieren. Denn alles hängt schließlich davon ab, welche Art von sprachkommunikativer Kompetenz das Individuum in den für das Individuum relevanten gesellschaftlichen Kontexten benötigt. Man hat es m.E. erst dann mit einem Semilinguismus zu tun, wenn der Sprecher nicht im Stande ist, im Rahmen der Alltagskommunikation seine kommunikativen Absichten funktional zum Ausdruck zu bringen. D. h., wenn er kommunikativ nicht mehr handlungsfähig ist. (Selbstverständlich kann das auch bei einsprachigen Sprechern der Fall sein!) Der lebensweltliche kommunikative Handlungs- und Interaktionsraum erfordert von bilingualen Personen ein Gleichgewicht zwischen den einzelnen Sprachen und den Diskursmodi. Somit sollte nicht ein „Entweder–Oder“, sondern ein „Sowohl–Als auch“ gelten. Insgesamt kommt es darauf an, in welchem Ausmaß, in welcher Intensität und mit welcher Frequenz Vorgänge von kommunikativem Synkretismus und sprachlicher Hybridität stattfinden und auch darauf – wie bereits erwähnt –, ob die hybriden Redeprodukte wirklich den Gesetzmäßigkeiten und Entwicklungstendenzen der Empfänger- bzw. Replikasprache angepasst werden (können). Hybride Redeprodukte sind naturgemäß nur im weitgehend bi- bzw. multilingualen Diskursmodus als funktional anzusehen. Letztlich geben die jeweiligen Settings und die Diskurstypen den Ausschlag.

Kontakteinflüsse bzw. Hybridisierungen sind also keine bösen „Bazillen“. Unter diesem Aspekt sollte man für bi- bzw. multilinguale Sprach- und Kulturräume Mittel und Wege zu einer positiven Valorisierung des Wirklichkeitsbereichs ‚Sprachenmischung‘ suchen.²⁵ Unter anderen als den in meinem Projekt hinterfragten soziokulturellen Bedingungen gibt es bereits Beispiele dafür, dass gemischtsprachige Diskurse bzw. Texte eindeutig positive Assoziationen wie Esprit, Modernität und Schwung auslösen (sollen), etwa in bundesdeutschen Produktamen, Überschriften und Werbetexten (vgl. *Janich* 2003, 146ff). So heißt ein Morgenmagazin in „Sat1“ anglodeutsch *Weck up* und so

²⁵ Eine Verankerung der bi- bzw. multilingualen kommunikativen Praktiken in gesellschaftlichen Wissenssystemen wäre ebenfalls angebracht.

fungieren z. B. bei McDonald's „denglische“²⁶ Sprüche wie *Have you schon gefrühstückt?* oder *A good Frühstück ist verrückt wichtig for a good Tag* als regelmäßiger Bestandteil einer offenbar erfolgreichen Werbestrategie und -taktik. In vergleichbarer Weise operiert ferner die derzeitige hybride²⁷ Werbung der Schweizer Post mit dem Slogan *Gelbes Konto auf and you can make you on the socks*. Trotz des differenten soziokulturellen und soziopragmatischen Hintergrundes²⁸ könnte in diesem Sinne bei der analysierten ungarndeutschen Sondervarietät die ausgeprägte Neigung zu kommunikativem Synkretismus und sprachlicher Hybridität u.U. (aber natürlich nicht bei jeder Manifestationsform) als Ergebnis hochgradiger – ich nenne sie – ‚Kontaktkreativität‘ charakterisiert werden, wie auch als Ausdruck einer eigenständigen sozial-kulturellen Identität. Insofern sind die sprachlich-kommunikativen Kontaktausprägungen als kulturelle Artefakte und als kulturelle Instrumente zugleich zu betrachten, d. h. als Hervorbringungen einer Hybriditäts-Kultur und als Mittel zu deren Aufrechterhaltung (vgl. in diesem Zusammenhang auch *Franceschini* 1999).

Manche Forscher, wie z. B. *Bailey* (1980, 42) und *Lengyel* (1996, 182), betrachten „Entlehnungen“ und ähnliche Kontakterscheinungen direkt oder indirekt als „unnatürliche Entwicklungen“. Eine von mir durchgeführte Untersuchung (*Földes* 2005, 266f) konnte jedoch meine Überzeugung bestätigen, dass diese „Merkwürdigkeiten“ durchaus im Rahmen der „natürlichen“, normalen Entwicklung einer Sprache unter multilingualen Sprachproduktions- und -rezeptionsbedingungen zu sehen sind. Denn, wenn eine Sprache/Sprachvarietät in der Lage ist, Einheiten, Strukturen und Modelle aus anderen Sprach(varietät)en aufzunehmen und sie ihrem eigenen Sprachsystem, dessen Gesetzmäßigkeiten und Entwicklungstendenzen entsprechend zu adaptieren und zu integrieren, ist das ein beredtes Zeugnis der Lebenskraft der betreffenden Sprache/ Sprachvarietät sowie der ‚ethnolinguistischen Vitalität‘ (Terminus nach *Myers-Scotton* 2002, 50f) der Diskursgemeinschaft. Hybriditäten – besonders lexikalische Transferenzen – waren schließlich der Preis für die

²⁶ Zuweilen trifft man bei McDonald's „pseudo-bilinguale“ Persiflagen auch in Bezug auf andere Sprachen wie z. B. die *Los Wochos* genannten mexikanischen Wochen an.

²⁷ Hybridität liegt hier allerdings lediglich auf der Formebene vor (vgl. Grafik 2), denn die quasi „englischsprachige“ Wendung ist nichts anderes als eine wörtliche Übersetzung des deutschen Phraseologismus *sich auf die Socken machen*. Idiomaticisch englisch hieße das: *you can get going*.

²⁸ Die Situation der untersuchten ungarndeutschen Sprecher und die der Werbetexter (Sprach-Profis) etwa von McDonald's sind miteinander nicht direkt vergleichbar. Aber rein sprachsystematisch gesehen, handelt es sich in beiden Fällen um in vielerlei Hinsicht ähnliche Phänomene.

funktionale Erhaltung der behandelten (aber auch anderer) ungarndeutschen Varietät(en), wenngleich in einem strukturell etwas veränderten Zustand. Es sollte ohnehin nicht um einen „Erhalt“ im traditionellen Sinne einer Konservierung, sondern um eine „Modernisierung“ der gegebenen Varietät gehen. Denn Variabilität ist ein inhärentes Merkmal natürlicher Sprachen (vgl. *Coseriu* 1992, 284); eine „funktionelle“ Sprache lebt ja letztendlich von den verschiedenen Arten der Variation.

Gleichwohl sind bei der heute für meinen Analysegegenstand kennzeichnenden Instabilität der Zweisprachigkeit zunehmende Labilitäts- bzw. Destabilisierungsmomente, insbesondere in lexikalischer Hinsicht und nicht selten im Hinblick auf die Diskurs- (bzw. Textproduktions-)kompetenz, d. h. die „kommunikative Fitness“ der Sprecher (Terminus nach *Sager* 2001, 198) unübersichtbar. Labilitäts- bzw. Destabilisierungsercheinungen markieren einen facettenreichen, lang andauernden und keineswegs linearen Prozess. Spezifische Kommunikationsanforderungen und kommunikative Praktiken einer multilingualen und multi- bzw. transkulturellen Diskursgemeinschaft führen beim Individuum in der Regel zur Herausbildung eines hochkomplexen, offenen und flexiblen Polysystems und einer Konstellation von Sprachen/Varietäten und Kulturen, die sich je nach der Art und Weise der Sozialisation, der Intensität der Kontakte, des schulischen und beruflichen Werdegangs, der Einstellungen zu den involvierten Sprachvarietäten etc. konstituieren.

Eine Randbemerkung erscheint mir noch sehr wichtig: Bevor man dazu übergeht, ein Urteil über die sprachliche und kommunikative Kompetenz von zwei- bzw. mehrsprachigen Sprechern zu fällen,²⁹ möge man *Grosjeans* (1992) Feststellung bedenken, dass man auch ziemlich überraschende Ergebnisse erhalte, würde man die sprachkommunikative Kompetenz unilingualer Personen ähnlichen sprachlichen Messungen und Tests unterwerfen, wie das bei bilingualen üblich ist. Außerdem: Sprachenmischungsszenarien gehören zum Wesen natürlicher Sprachen (und Kulturen). Von daher findet in der verbalen Kommunikation auch unter Bedingungen der (relativen) Einsprachigkeit bzw. in Kontexten mit nah verwandten Sprach(varietät)en fortwährend Hybridität statt. So konnte *Stellmacher* (1981, 13) über die sprachlichen Verhältnisse in Niedersachsen feststellen: „Sprache wird aktualisiert als eine spezifische Vermischung von mehr oder weniger idealen sprachlichen Ausgangsformen, der Standardsprache, den Dialekten und Sondersprachen.“ Konzeptuell

²⁹ Es ist erstaunlich, dass Bilinguismus selbst in der zeitgenössischen Forschung mitunter noch als Behinderung und Nachteil angesehen wird. So behauptet z. B. *Rudaitiene* (1993, 212): „Es ist zu bemerken, daß eine frühzeitige Zweisprachigkeit eine negative Wirkung auf das Individuum ausübt.“

dasselbe geschieht auch bei bilingualen Sprechergruppen, nur dass sie bei der „Vermischung“ auf zwei verschiedene Sprachsysteme rekurren.

Alles in allem lässt sich resümieren, dass bi- bzw. multilinguale Ungarndeutsche, wie auch viele andere zweisprachige Diskursgemeinschaften, bei dem für sie hochgradig charakteristischen bilingualen Diskursmodus (mit entsprechenden kommunikativen Praktiken) eine variable bzw. dynamische Kompetenzstruktur aufweisen und einen spezifischen, ausgesprochen kontextgebundenen bilingual-oszillierenden Sprech- bzw. Gesprächsstil³⁰ praktizieren, der je nach Setting variiert wird und der sogar für die Symbolisierung sozialer Identität (und Alterität) eine Rolle spielt. Mit diesem kommunikativen Habitus („Habitus“ im Sinne von *Bourdieu* 1976, 165) liegt eine Inszenierung von Zwei- bzw. Mehrsprachigkeit vor, was in hohem Maße dem Selbstbild der Sprecher/ Hörer entspricht. Dieser Stilbegriff lässt sich gut in das Konzept einer „kommunikativen sozialen Stilistik“ (vgl. *Kallmeyer* 2001, 402ff) einordnen. Soziale Stile sind ja Ausdrucksformen zumeist intentionalen sprachkommunikativen wie nichtsprachlichen Handelns und zugleich Mittel für die soziale Positionierung von Sprechern und für die Präsentation von Lebensstilen (vgl. *Neuland* 2003, 56). Soziolinguistisch-ethnographische Forschungen unterscheiden zwischen einem strategischen und einem habituellen Stil (vgl. *Dittmar* 1997, 222–228). Inwiefern, wann und wo der Sprechstil bilingualer Sprecher strategische bzw. habituelle Züge aufweist, sollte eine Untersuchung klären.

Schließlich lassen sich m. E. auch Elemente der Theorie von *Oksaar* (1988, 20 und 1991, 173) sowohl auf die zweisprachige Kommunikationskultur im Allgemeinen als auch auf die von mir untersuchten deutsch-ungarischen Beziehungen im Besonderen anwenden. Daraus lässt sich ableiten, dass (a) etwa die verschiedenen Hybriditätstypen (z. B. inwieweit integrierte morphosyntaktische Transferenzen auftreten) von den Kommunikationspartnern abhängen und dass (b) bei den bi- bzw. multilingualen Sprechern zwei kommunikative Verhaltensweisen – auch im Sinne von „Kulturstandard“ (zu diesem Begriff vgl. *Thomas* 2003, 24ff) – zu unterscheiden sind:

- Das normative Leitkonzept, das vor allem um formale Korrektheit bemüht ist und das unter dem Aspekt sprachlicher Richtigkeit mit einer raschen und mehrschichtigen Analyse- und Synthesearbeit die falschen Möglichkeiten auszuschließen sucht.

³⁰ Zum Begriff „Sprech- und Gesprächsstil“ vgl. die Einleitung von *Sandig/ Selting* (1997, bes. S. 5).

- Das rationale³¹ Leitkonzept, das sich eher an der inhaltlichen Exaktheit³² und Effektivität orientiert.

Bi- bzw. multilinguale Personen erblicken ja die Kriterien der „Richtigkeit“ nicht in irgendwelchen inhärenten Gesetzmäßigkeiten des Sprachsystems, vielmehr ist für die Kommunikation zwischen ihnen eher ein rationelles Leitkonzept (mit jeweils unterschiedlichen „Gruppen-Normen“) ausschlaggebend. Man sollte in der Forschung zwischen dem weitgehend statischen Konzept „expliziter Standardnormen“³³ (die Sprachvariation und -innovation kaum beachten) und dem dynamischen Konzept „impliziter Nonstandard-Normen“ wie etwa den Gebrauchsnormen in zweisprachiger Redeweise (die nicht zuletzt auf Sprachvariation und -innovation aufbauen) in Theorie, Methodologie und Empirie sorgfältig differenzieren.

Der britische Sprachphilosoph *Grice* (1975, II 7ff) argumentiert in der Tradition der logischen Semantik und geht davon aus, dass menschliche Kommunikation ein vernünftiges und kooperatives Unternehmen ist. Das von ihm postulierte „Kooperationsprinzip“ und die Wirkung seiner Maximen lassen sich auch an diesen hybriden Belegen nachweisen. Es handelt sich allerdings um eine spezifische „Kultur der Ungleichheit und der Unterschiede“. Man kann hier auch von einer Art (bi- bzw. multilingualer) Effizienz- oder Optimierungsstrategie sprechen, da ja im Sinne der Pragmatik jedes sprachliche Handeln (als eine Art sozialen Handelns) einem „sinnhaften“ Handlungsbegriff gemäß auf Wirkungen abzielt. Und das intendierte Wirkungspotenzial kann im bi- bzw. multilingualen Milieu mithilfe (oraler) bilingualer verbaler Strategien zweifellos effizient werden. Die (scheinbare) Konfusion der Sprachen führt also nicht zu einer kommunikativen Konfusion. Mit anderen Worten: Es kommt nicht in jedem Kontext auf die (in unilingualer Hinsicht) „lupenreine“ Verwendung von Lexik und Grammatik an, sondern oft auf das flexible und gewandte Kombinieren wie auch auf das strategisch-taktische „Jonglieren“ mit den Sprach(varietäten). Folglich könnte ‚natürlicher Sprachgebrauch‘ im Falle von sprachlich-kulturellen „Grenzgängern“ unter dem Blickwinkel der Relevanztheorie (vgl. *Sperber/ Wilson* 1996, bes. S. 122) als eine Sprachverwendung definiert werden, bei der ein Maximum an kontextuellen Effekten bei einem Minimum an Verarbeitungsaufwand erreicht wird. Demnach voll-

³¹ Anders als ich bedient sich *Oksaar* durchweg des Adjektivs *rational* (1988, 20 und 1991, 173).

³² Im Sinne einer semantisch-kommunikativen Exaktheit, die des Öfteren mit emotionalen und sozialen Konnotationen einhergeht.

³³ Mit der Terminologie und der normtheoretischen Verortung der Problematik beschäftigt sich z. B. *Németh* (2006) ausführlich.

zieht sich im Falle des exemplarisch vorgeführten Sprachmaterials in diesem Stadium (noch) kein substanzieller Dialektabbau (im Sinne einer Dialektaufgabe), sondern vielmehr ein Dialektumbau bzw. – globaler gesehen – eine Umstrukturierung in der Architektur des gegebenen ungarndeutschen Dialekts sowie in der Kommunikationskultur der ungarndeutschen Sprecher. Kurzum: Man hat es hier weder mit einem radikalen „Sprachverfall“ oder einer einfalllosen strukturellen Simplifizierung noch mit einem archaischen „Sprachmuseum“ (oder gar mit einem sprachlich-kommunikativen „Kuriositäten-Kabinett“) zu tun, wo die gegebene Varietät simpel zeitversetzt ältere Zustände der eigenen Mundart repräsentiert. Vielmehr muss man von einem lebendigen mehrsprachigen und in einem Umbruch befindlichen Polysystem sprechen, das u. U. viel „Kontakt Kreativität“ – auch im Sinne eines bilingualen Synergie-Effekts (als neue Form sprachkommunikativer Synergie) – an den Tag legt. Ihre präzise linguistische Modellierung und dezidierte Erläuterung sollte für die Zukunft eine wichtige und aktuelle Forschungsaufgabe sein. Denn über das bilinguale Sprachvermögen³⁴ weiß man erst relativ wenig. Ihre Komponenten wären z. B. in einer modularen Perspektive entlang zweier Dimensionen weiter zu erforschen; es sind (a) die Autonomie und die Interaktion zwischen der Repräsentation der zwei Sprachen bilingualer Menschen und (b) der Grad und die Art von Autonomie der konzeptuellen Strukturen gegenüber den Sprachstrukturen der beiden Sprachen und wie diese Domänen interagieren (vgl. *Francis* 2004, 167ff).

7. Schluss

Spätestens seit der Verbreitung empiriegestützter sozio- und variationslinguistischer Untersuchungen in den 80er Jahren des 20. Jahrhunderts muss einleuchten, dass der konkrete Sprachgebrauch sowohl in ein- als auch in zwei- bzw. mehrsprachigen Kontexten weitaus mannigfaltiger ist, als das standard- und normbezogene Arbeiten darstellen. In diesem Zusammenhang wird auf der Objektebene – d. h. in der Sprachwirklichkeit – eine Bandbreite sprachkommunikativer Normsensibilität und Normbehandlung deutlich, was auf der Metaebene – d. h. bei der sprachwissenschaftlichen Betrachtung – zu der Erkenntnis führt: Sprachliche „Variationen“ und „Abweichungen“ gelten häufig nicht als individuelle Fehlleistungen, sondern als Reaktionen bzw. Innovationen auf neue kommunikative Herausforderungen. Daraus ergeben sich

³⁴ Zur Modellierung bilingualen Sprachvermögens vgl. *Jackendoff* (1998).

Schlussfolgerungen für die Disziplin angewandte Linguistik: All die verschiedenen sprachsystematischen Konsequenzen kommunikativer Dynamik wären sowohl hinsichtlich einsprachiger als auch bilingualer Sprechhandlungszusammenhänge (einschließlich von Aspekten der „natürlichen“ wie auch der „künstlichen“ Zwei- bzw. Mehrsprachigkeit) theoretisch wie praktisch stärker zu reflektieren, analytisch zu erfassen und heuristisch zu beschreiben. Man sollte einen allgemeinen, im Hinblick auf diese verschiedenen Settings gleichermaßen anzuwendenden theoretisch-methodologischen Zugang zu diesen schillernden und vielgestaltigen Performanzphänomenen suchen; das wäre etwa entlang des generalisierbaren Konzepts „Imperfektibilität“ (Terminus nach *Antos* 2003, 41ff) möglich. Parallel sollte es auch zu Veränderungen in der Sichtweise kommen. So z. B. ergibt die Dichotomie ‚richtig‘ vs. ‚falsch‘ eigentlich erst einen Sinn, wenn man auch die Frage des theoretischen Hintergrundes stellt.

Bekanntlich ist Sprache funktional entstanden. Zugleich ist die Vielfalt kommunikativer Handlungstypen Ergebnis kulturhistorischer Vorgänge. So hat man es in den unterschiedlichen kulturellen Kontexten mit verschiedenen kommunikativen Welten zu tun. Die exemplarische Beschäftigung mit der Architektur der Kommunikation von zwei- und mehrsprachigen Sprechern hat im vorliegenden Beitrag eine faszinierende „Kontaktkreativität“ und einen exquisiten Variationsreichtum mit vielfältigen Ausprägungen von Synkretismus und Hybridität aufgedeckt. Somit wird wiederum deutlich: „Sprache ist Leben“. Und man kann fortführen: Leben ist Bewegung, Wandel und Veränderung. Das auf weiten Strecken durch Synkretismus und Hybridität gekennzeichnete Kommunikationsparadigma bilingualer Menschen sollte als ein dynamisches Ensemble – verglichen mit einsprachigen Relationen – andersartiger, jedoch gleichwertiger kommunikativer Praktiken angesehen, beschrieben und geschätzt werden. So ist wohl auch – nach *Adornos* (1998, 116) Postulat – jener Zustand zu erreichen, „in dem man ohne Angst verschieden sein kann.“

Literatur

- Adorno, T. W.* (1998): *Minima Moralia. Reflexionen aus dem beschädigten Leben.* Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft. (Theodor W. Adorno, Gesammelte Schriften; 4).
- Andersen, H.* (1989): „Understanding Linguistic Innovations“. In: *Breivik, L. E./ Jahr, E. H.* (Eds.): *Language Change. Contributions to the Study of Its Causes.* Berlin/ New York: de Gruyter. 5–27.

- Andrič, E.* (1995): „A szerb nyelvnek a vajdasági magyar nyelvre gyakorolt hatása“. In: *Kassai, I.* (szerk.): *Kétnyelvűség és magyar nyelvhasználat*. Budapest: MTA Nyelvtud. Int. (A 6. Élőnyelvi Konferencia előadásai). 235–243.
- Androutsopoulos, J.* (2001): „Ultra korregd Alder! Zur medialen Stilisierung und Aneignung von „Türkendeutsch““. In: *Deutsche Sprache* 29. 4, 321–339.
- Antos, G.* (2003): „„Imperfektibles“ sprachliches Wissen. Theoretische Vorüberlegungen zu „sprachlichen Zweifelsfällen““. In: *Linguistik online* 16. 4, 35–46.
- Auer, P.* (1999): „From code-switching via language mixing to fused lects: toward a dynamic typology of bilingual speech“. In: *International Journal of Bilingualism* 3. 4, 309–332.
- Auer, P.* (2003): „Türkenslang‘: Ein jugendsprachlicher Ethnolekt des Deutschen und seine Transformationen“. In: *Häcki Buhofer, A.* (Hrsg.): *Spracherwerb und Lebensalter*. Tübingen/Basel: Francke. (Basler Studien zur deutsche Sprache und Literatur; 83). 255–264.
- Bachtin, M. M.* (⁴1993): *Die Ästhetik des Wortes*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp. (Edition Suhrkamp; 967).
- Baerman, M./Brown, D./Greville, G. G.* (2005): *The Syntax-Morphology Interface: A Study of Syncretism*. Cambridge: Cambridge Univ. Press. (Cambridge Studies in Linguistics; 109).
- Bailey, C.-J. N.* (1980): „Yroëthian Linguistics and the Marvelous Mirage of Minilectal Methodology“. In: *Ureland, P. S.* (Hrsg.): *Sprachvariation und Sprachwandel. Probleme der Inter- und Intralinguistik. Akten des 3. Symposions über Sprachkontakt in Europa, Mannheim 1979*. Tübingen: Niemeyer. (Linguistische Arbeiten; 92). 39–50.
- Baker, C.* (²2002): „Bilingualism and Multilingualism“. In: *Malmkjaer, K.* (Ed.): *The Linguistic Encyclopedia*. London/ New York: Routledge. 64–75.
- Berner, U.* (1982): *Untersuchungen zur Verwendung des Synkretismus-Begriffes*. Wiesbaden: Harrassowitz.
- Bernstein, B.* (1987): „Social Class, Codes and Communication“. In: *Ammon, U./Dittmar, N./Mattheier, K. J.* (Hrsg.): *Sociolinguistics. Soziolinguistik. Erster Halbband*. Berlin/ New York: de Gruyter. (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft; 3.1). 563–578.
- Bhabha, H. T.* (2000) *Die Verortung der Kultur*. Tübingen: Stauffenburg.
- Bock, A.* (1994): „Sprachmangeleratz im Kommunikationsverkehr der Russlanddeutschen“. In: *Wild, K.* (Hrsg.): *Begegnung in Pécs/ Fünfkirchen. Die Sprache der deutschsprachigen Minderheiten in Europa*. Pécs: Univ. (Studien zur Germanistik; 2). 53–61.

- Bourdieu, P.* (1976): Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabyliischen Gesellschaft. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Braunmüller, K.* (1995): „Südschleswigdänisch – eine Mischsprache?“. In: *Braunmüller, K.* (Hrsg.): Beiträge zur skandinavistischen Linguistik. Oslo: Novus. (Studia Nordica; 1). 144–153.
- Cook, V.* (1995): „Multi-Competence and Effects of Age“. In: *Singleton, D./Lengyel, Zs.* (Eds.): The Age Factor in Second Language Acquisition. A Critical Look at the Critical Period Hypothesis. Clevedon/ Philadelphia/ Adelaide: Multilingual Matters. 51–66.
- Coseriu, E.* (1992): Einführung in die allgemeine Sprachwissenschaft. Tübingen: Francke. (UTB; 1372).
- Dąbrowska, E.* (1997): „The LAD Goes to School: A Cautionary Tale for Nativists“. In: *Linguistics* 35, 735–766.
- Dittmar, N.* (1997): Grundlagen der Soziolinguistik. Ein Arbeitsbuch mit Aufgaben. Tübingen: Niemeyer. (Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft; 57).
- Feilke, H./ Augst, G.* (1989): „Zur Ontogenese der Schreibkompetenz“. In: *Antos, G./ Krings, H. P.* (Hrsg.): Textproduktion. Ein interdisziplinärer Forschungsüberblick. Tübingen: Niemeyer. (Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft; 48). 297–327.
- Fiehler, R.* (2000): „Gesprochene Sprache – gibt's die?“. In: *Ágel, V./ Herzog, A.* (Hrsg.): Jahrbuch der ungarischer Germanistik 2000. Budapest/Bonn. 93–104.
- Földes, Cs.* (2003a): Interkulturelle Linguistik: Vorüberlegungen zu Konzepten, Problemen und Desiderata. Veszprém: Universitätsverlag/ Wien: Ed. Praesens. (Studia Germanica Universitatis Vespriemiensis, Supplement; 1).
- Földes, Cs.* (2003b): „Zur Problematik sprachlicher und kommunikativer Normen im Kontext von Zwei- bzw. Mehrsprachigkeit und Transkulturalität“. In: *Neuphilologische Mitteilungen* 104, 61–83..
- Földes, Cs.* (2005): Kontaktdeutsch: Zur Theorie eines Varietätentyps unter transkulturellen Bedingungen von Mehrsprachigkeit. Tübingen: Narr.
- Franceschini, R.* (1999): „Identität dank Sprachmix. „io raiettechäs lo prendo sempre fresco“. Code-Switching als sprachliches und soziales Phänomen“. In: *Psychoscope* 20, 8–11.
- Francis, N.* (2004): „The Components of Bilingual Proficiency“. In: *International Journal of Bilingualism* 8, 167–189.
- Freidank, M.* (2001): Grund- und Aufbauwortschatz Kanakisch. Frankfurt a.M.: Eichborn.
- Geçgeker, B. G.* (1996): „Der Begriff „doppelte Halbsprachigkeit“ oder „Semilingualismus““. In: *Moderne Sprachen* 40. 2, 145–156.

- Grice, H. P. (1975): „Logic and Conversation“. In: *Cole, P./ Morgan, J. L.* (Eds.): *Syntax and Semantics*. Vol. 3: *Speech Acts*. New York: Academic Press. 41–58.
- Grosjean, F. (1982): *Life with Two Languages. An Introduction to Bilingualism*. Cambridge, Mass./ London: Harvard Univ. Press.
- Grosjean, F. (1992): „Another View of Bilingualism“. In: *Harris, R. J.* (Ed.): *Cognitive Processing in Bilinguals*. Amsterdam/ London: North-Holland. (*Advances in Psychology*; 83). 51–62.
- Haugen, E. (1953): *The Norwegian Language in America. A Study in Bilingual Behavior*. Vol. 1. Philadelphia: Univ. of Pennsylvania.
- Hinnenkamp, V. (2000): „„Gemischt sprechen“ von Migrantenjugendlichen als Ausdruck ihrer Identität“. In: *Der Deutschunterricht* 52, 96–107.
- Hunyadi, L. (1998): „Fonológiai szabályok, kommunikatív szabályok, logikai szabályok“. In: *Gósy, M.* (szerk.): *Beszédktatás '98. A Beszédktatás '98 tudományos ülészakon elhangzott előadások válogatott és átdolgozott tanulmányai*. Budapest: MTA Nyelvtud. Int. 68–88.
- Jackendoff, R. (1998): „The Architecture of the Language Faculty: A neominimalist Perspective“. In: *Culicover, P./ McNally, L.* (Eds.): *Syntax and Semantics*. Vol. 29: *The Limits of Syntax*. New York: Academic Press. 19–46.
- Janich, N. (2003): *Werbesprache. Ein Arbeitsbuch*. Tübingen: Narr. (Narr Studienbücher).
- Juhász, J. (1986): „Probleme der Norm beim Sprachkontakt“. In: *Narr, B./Wittje, H.* (Hrsg.): *Spracherwerb und Mehrsprachigkeit. Festschrift für Els Oksaar zum 60. Geburtstag*. Tübingen: Narr. (*Tübinger Beiträge zur Linguistik*; 295). 199–212.
- Kallmeyer, W. (2001): „Perspektivenumkehrung als Element des emanzipatorischen Stils in Migrantengruppen“. In: *Jakobs, E.-M./ Rothkegel, A.* (Hrsg.): *Perspektiven auf Stil*. Tübingen: Niemeyer. (Reihe Germanistische Linguistik; 226). 401–422.
- Kallmeyer, W./ Keim, I./ Aslan, S./ Cindark, I. (2002): *Variationsprofile. Zur Analyse der Variationspraxis bei den „Powergirls“*. Gesehen im Internet unter: <http://www.ids-mannheim.de/prag/sprachvariation/fgvaria/Variationsprofile.pdf> (Stand vom 11. Oktober 2005).
- Kemény, G. (2003): „Nyelvi változás és mikrodiakronia“. In: *Magyar Nyelvjárások* 41, 287–295.
- Kiss, J. (1999): „Gondolatok a nyelvi újításról“. In: *Kugler, N./ Lengyel, K.* (szerk.): *Ember és nyelv. Tanulmánykötet Keszler Borbála tiszteletére*. Budapest: ELTE. 188–192.
- Knipf-Komlósi, E. (2003): „Sprachwahl und kommunikative Handlungsformen der deutschen Minderheit in Ungarn“. In: *Keel, W. D./ Mattheier, K. J.* (Hrsg.): *German*

- Language Varieties Worldwide: Internal and external Perspectives. Frankfurt a.M./ Berlin/ Bern/ Bruxelles/ New York/ Oxford/ Wien: Lang. 269–281.
- Lengyel, Zs. (1996): „Kétnyelvűség: szakmai és politikai vetületek“. In: *Terts, I.* (szerk.): *Nyelv, nyelvész, társadalom. Emlékkönyv Szépe György 65. születésnapjára barátaitól, kollégáitól, tanítványaitól.* Első kötet. Pécs: JPTE. 178–182.
- Milroy, L./ Gordon, M. (2004): *Sociolinguistics. Method and Interpretation.* Repr. Malden/Oxford/Carlton: Blackwell. (Language in society; 34).
- Myers-Scotton, C. (2002): *Contact Linguistics. Bilingual Encounters and Grammatical Outcomes.* Oxford: Oxford Univ. Press. (Oxford Linguistics).
- Navracscics, J. (1999): *A kétnyelvű gyermek.* Budapest: Corvina.
- Németh, A. (2006): „'Normen' im zweisprachigen Sprachgebrauch. Überlegungen zur Theorie und Methode ihrer Beschreibung am Beispiel des deutsch-ungarischen Sprachkontaktes“. In: *Sprachwissenschaft* 31. 2, 175–206.
- Neuland, E. (2003): „Sprachvarietäten – Fachsprachen – Sprachnormen“. In: *Bredel, U./ Günther, H./ Klotz, P./ Ossner, J./ Siebert-Ott, G.* (Hrsg.): *Didaktik der deutschen Sprache. Ein Handbuch.* Paderborn/ München/ Wien/ Zürich: Schöningh. (UTB; 8235). 52–68.
- Nübling, D. (2000): *Prinzipien der Irregularisierung. Eine kontrastive Analyse von zehn Verben in zehn germanischen Sprachen.* Tübingen: Niemeyer.
- Oksaar, E. (1988): „Zweisprachigkeit. Anmerkungen aus psychologischer Sicht“. In: *Lesle, U.-T.* (Red.): *Niederdeutsch und Zweisprachigkeit. Befunde – Vergleiche – Ausblicke.* Beiträge zum Symposium des Instituts für niederdeutsche Sprache an der Universität Bremen, 29.–31.10.1986. Leer: Schuster. (Schriften des Instituts für Niederdeutsche Sprache; Reihe Dokumentation; Nr. 15). 9–24.
- Oksaar, E. (1991): „Mehrsprachigkeit im Spiegel der kommunikativen und interaktionalen Kompetenz. Theoretische und methodologische Überlegungen zur Sprachkontaktforschung“. In: *Iwasaki, E.* (Hrsg.): *Begegnung mit dem „Fremden“: Grenzen – Traditionen – Vergleiche; Akten des VIII. Internationalen Germanisten-Kongresses, Tokyo 1990.* Bd. 3. München: Iudicium. 170–176.
- Pauwels, A. (1986): „Diglossia, immigrant dialects and language Maintenance in Australia“. In: *Journal of Multilingual and Multicultural Development* 7, 13–30.
- Rickheit, G. (1995): „Verstehen und Verständlichkeit von Sprache“. In: *Spillner, B.* (Hrsg.): *Sprache: Verstehen und Verständlichkeit. Kongreßbeiträge zur 25. Jahrestagung der Gesellschaft für Angewandte Linguistik GAL e.V. Frankfurt a.M./ Berlin/ Bern/New York/ Paris/ Wien: Lang.* (Forum Angewandte Linguistik; 28). 15–30.

- Romaine, S.* (2001): „Multilingualism“. In: *Aronoff, M./Rees-Miller, J.* (Eds.): *The Handbook of Linguistics*. Malden, Mass./ Oxford: Blackwell. 512–532.
- Romaine, S.* (²2005): *Bilingualism*. Repr. Malden, Mass./ Oxford: Blackwell. (Language in Society; 13).
- Rozencvejk, V. J.* (1963): „O jazykových kontaktach“. In: *Voprosy jazykoznanija* 12, 57–66.
- Rudaitiene, V.* (1993): „Nation, Sprache und Kultur in den Wirbeln der litauischen Geschichte. (Probleme der Zweisprachigkeit)“. In: *Ertelt-Vieth, A.* (Hrsg.): *Sprache, Kultur, Identität. Selbst- und Fremdwahrnehmungen in Ost- und Westeuropa*. Frankfurt a.M./ Berlin/ Bern/ New York/ Paris/ Wien: Lang. (Europäische Hochschulschriften; Reihe 21; 123). 206–215.
- Sager, S.* (2001): „Zu einer Gesprächsethologie“. In: *Iványi, Z./ Kertész, A.* (Hrsg.): *Gesprächsforschung. Tendenzen und Perspektiven*. Frankfurt a.M./ Berlin/ Bern/ Bruxelles/ New York/ Oxford/ Wien: Lang. (Metalinguistica; 10). 185–219.
- Sandig, B./Selting, M.* (1997): „Einleitung“. In: *Selting, M./Sandig, B.* (Hrsg.): *Sprech- und Gesprächsstile*. Berlin/ New York: de Gruyter. 1–8.
- Skutnabb-Kangas, T.* (1981): *Bilingualism or not. The Education of Minorities*. Clevedon: Multilingual Matters. (Multilingual Matters; 7).
- Sperber, D./ Wilson, D.* (²1996): *Relevance. Communication and Cognition*. Reprinted (twice). Oxford/Cambridge: Blackwell.
- Stellmacher, D.* (1981): *Sprache und Sprachen in Niedersachsen*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht. (Vortragsreihe der Niedersächsischen Landesregierung zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung in Niedersachsen; 61).
- Thomas, A.* (2003): „Kultur und Kulturstandards“. In: *Thomas, A./ Kinast, E.-U./ Schroll-Machl, S.* (Hrsg.): *Handbuch Interkulturelle Kommunikation und Kooperation*. Band I: Grundlagen und Praxisfelder. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht. 19–31.
- Vogt, M.* (1997): *Sozialdarwinismus. Wissenschaftstheorie, politische und theologisch-ethische Aspekte der Evolutionstheorie*. Freiburg. [u.a.]: Herder.
- Wendling, P.* (1994): *Slang Register Hochdeutsch-Umgangsdeutsch. Würzwörter vom Feinsten*. München: Helix.

Adresse des Verfassers

Prof. Dr. Csaba Földes
Pannonische Universität Veszprém
Germanistisches Institut
Lehrstuhl für germanistische Linguistik
Füredi u. 2, Pf. 158
H-8201 Veszprém
Ungarn
foldes@btk.uni-pannon.hu